

Luhmann und die nächste Gesellschaft

Detlef Horster

„Ich habe den Ehrgeiz nicht, vorauszusehen,
was im nächsten Jahrhundert geschieht.“
Niklas Luhmann¹

1 Evolution

Auf die Frage, ob man die Weiterentwicklung einer Gesellschaft in eine nächste planen kann, sagte Niklas Luhmann: „Ich würde [...] die Frage in die Evolutions-
theorie rüberspielen und dann Planung als eine Art von Variation ansehen, die
Selektionen auslöst und dann Stabilisierungsprobleme aufwirft.“² Die bisherige
Entwicklung, an deren Ende unsere heutige Gesellschaft steht, sieht Luhmann
als evolutionären Dreischritt. Und um unsere Gegenwartsgesellschaft verstehen
zu können, muss man die vorhergehenden Formationen betrachten. Auf diese
Weise erkennt man die Unterschiede und kann über die *Differentiae specifica*
eine präzise Beschreibung vornehmen. Luhmann hat einem seiner Aufsätze den
programmatischen Titel „Ich denke primär historisch“ gegeben.³ Angesichts des
Reichtums historischer Entwicklungen muss man mit aller Vorsicht von Über-
gängen von einer Gesellschaftsformation zu einer nächsten und noch vorsichtiger
von klaren Einschnitten reden. Solche Übergänge vollziehen sich allmählich,
manchmal über die Zeit von Jahrhunderten oder Jahrtausenden hinweg, und vor
allem vollziehen sie sich ungleichzeitig, wie wir sehen werden. „Und doch gibt
es unbestreitbar so etwas wie Typenunterschiede und ganz ohne Zweifel Ent-
wicklungssequenzen, die auf vorherigen Errungenschaften aufbauen.“⁴

Diese Reflexionen Niklas Luhmanns bedenkend, sind nun zwei Stränge zu
verfolgen. Einmal die evolutionäre Entwicklung der Gesellschaft bis hin zu
Luhmanns eigentlichem Untersuchungsgegenstand, der funktional differenzierten
Gesellschaft der Gegenwart, und zum Zweiten die evolutionäre Entwicklung

1 Luhmann (2005), S. 31.
2 Horster (1996), S. 2; vgl. auch Luhmann (2002), S. 46.
3 Vgl. Luhmann (1991b).
4 Luhmann (1997), S. 609.

von Kommunikationsmedien, denn Gesellschaft ist für Luhmann nichts anderes als Kommunikation. Zum Schluss wird im Zuge einer Metareflexion die Zukunftsfähigkeit der luhmannschen Systemtheorie selbst betrachtet.

2 Segmentär, stratifikatorisch und funktional differenzierte Gesellschaften

Luhmann sieht die Übergänge – wie gesagt – als historischen Dreischritt: Er kennt segmentär, stratifikatorisch und funktional differenzierte Gesellschaften. Die Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb einer Form der gesellschaftlichen Differenzierung sind begrenzt. Stoßen sie an ihre Grenzen, gibt es einen evolutionären, allmählichen Übergang zur nächsten Differenzierungsform. Dabei werden oftmals Planungen angestellt, wie z. B. in den 1950er- und 1960er-Jahren bei dem Vorhaben, traditionale Gesellschaft in moderne zu überführen.⁵ Luhmann aber meint, dass diese Planungen zwar einen Effekt hätten, doch „es sind selten die Effekte, die man haben will“.⁶

2.1 Segmentär differenzierte Gesellschaften

Luhmann hingegen hat folgende Auffassung von der gesellschaftlichen Entwicklung: „Die Bedeutung von Differenzierungsformen für die Evolution von Gesellschaft geht auf zwei miteinander zusammenhängende Bedingungen zurück. Die erste besagt, daß es innerhalb vorherrschender Differenzierungsformen begrenzte Entwicklungsmöglichkeiten gibt. So können in segmentären Gesellschaften größere, wiederum segmentäre Einheiten gebildet werden, etwa Stämme oberhalb von Haushalten und Familien; oder in stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften innerhalb der Grunddifferenz von Adel und gemeinem Volk weitere Ranghierarchien. Solche Wachstumsmöglichkeiten finden jedoch, fast ist man versucht zu sagen: organische Schranken. Weitere Evolution ist dann unmöglich, oder sie erfordert den Übergang zu einer anderen Differenzierungsform. [Nehmen wir ein Beispiel.] Ein Familienhaushalt kann innerhalb segmentärer Ordnungen besondere Prominenz, auch erbliche Prominenz gewinnen (etwa als Priesterfamilie oder als Häuptlingsfamilie), kann aber nicht durch Adel ersetzt werden, weil dies Übergang von Exogamie zu Endogamie, also ganz

5 Vgl. Luhmann (2002), S. 15.

6 Horster (1996), S. 1.

andere Größenordnungen erfordern würde. [...] Evolution erfordert an solchen Bruchstellen eine Art latente Vorbereitung und eine Entstehung neuer Ordnungen innerhalb der alten, bis sie ausgereift genug sind, um als dominierende Gesellschaftsformation sichtbar zu werden und der alten Ordnung die Überzeugungsgrundlage zu entziehen.⁴⁷ So bilden sich in segmentären Gesellschaften an Kristallisationspunkten solcher Art allmählich Hierarchien heraus, sodass man davon sprechen kann und muss, dass in segmentären oder tribalen Gesellschaften bereits Vorformen der nächsten, der stratifikatorisch differenzierten bzw. hierarchisch gegliederten Ständegesellschaft enthalten sind. „Jedenfalls kann man sagen, daß bereits tribale Gesellschaften mit der Anerkennung von Rangunterschieden und einer entsprechenden Deformierung von Reziprozitätsverhältnissen experimentieren. Solche Formen können in stratifizierten Gesellschaften als pre-adaptive advances übernommen und weiterentwickelt werden.“⁴⁸

2.2 Stratifikatorisch differenzierte Gesellschaften

Damit sich eine stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft herausbilden und stabilisieren kann, bedarf es einer Reihe von weiteren Bedingungen. Gesellschaften müssen hinreichend groß sein, sodass Stratifikationen überhaupt möglich sind. Der Adel muss sich durch Endogamie abgrenzen können, wobei der Heiratsmarkt groß genug sein muss, sodass zwischen den Adelsfamilien das segmentäre Exogamiegebot gelten kann. Es müssen genügend Ressourcen vorhanden sein, sodass der Adel ernährt werden kann. Außerdem muss die Zahl der Adelsmitglieder klein gehalten werden, weil sonst die Auszeichnung als Adel entwertet würde. Um das Zentrum der Großstädte herum muss, um die Versorgung zu sichern, eine Peripherie mit Landbevölkerung entstehen. Auf dem Land ist dabei meist noch durchgängig eine segmentäre Ordnung vorzufinden.⁹ Daran sieht man, dass es ungleichzeitige oder sich überlappende soziale Entwicklungen gibt und keine klaren Einschnitte zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsformationen festzumachen sind.

Hat sich eine stratifikatorisch differenzierte Gesellschaft als dominierende Formation herausgebildet und stabilisiert, finden wir in der Gesellschaft der Könige und Fürsten bereits einige Vorformen der funktional differenzierten Gesellschaft unserer Zeit. Luhmann sieht, dass die Politik der Territorialstaaten

7 Luhmann (1997), S. 611 f.

8 Luhmann (1997), S. 659.

9 Vgl. Luhmann (1997), S. 674.

schon im 15. Jahrhundert eine bemerkenswerte Eigenständigkeit gegenüber religiösen Fragen bekommt. Es entstehen unabhängige politische Funktionssysteme. Man kann ferner die Ablösung der Wirtschaft als funktionales System von der Politik beobachten. Beispiel dafür ist die Tätigkeit der Familie Fugger, die Unabhängigkeit vom Kaiser erlangt. Ebenso gewinnt die Wissenschaft eigenständige Funktionalität. „Seit der massiven Förderung durch den Buchdruck, seit dem 16. Jahrhundert also, gewinnt auch die Wissenschaft Distanz zur Religion – zum Beispiel über einen emphatisch besetzten Naturbegriff, über spektakuläre Konflikte (Kopernikus, Galilei) und über die Inanspruchnahme der Freiheit zur Skepsis und zur neugierigen Innovation, wie sie weder auf die Politik noch auf die Religion hätte angewandt werden können.“¹⁰ Es handelt sich also um eine parallel laufende „Ausdifferenzierung einer Mehrheit von Funktionssystemen. Und erst, wenn hinreichend viele Funktionen des Gesellschafts-systems dadurch abgedeckt sind, kann man die neue Ordnung aus sich selbst heraus interpretieren.“¹¹ Das ist der Fall, wenn „für Politik nur noch Politik, für Kunst nur noch Kunst, für Erziehung nur noch Anlagen und Lernbereitschaft, für die Wirtschaft nur noch Kapital und Ertrag zählen“¹². Und nun kommt es zum Umschlag und zur Herausbildung und Stabilisierung einer neuen Gesellschaftsformation, in diesem Fall der funktional differenzierten.

2.3 Funktional differenzierte Gesellschaften

„Schon im 18. Jahrhundert kann man von einer Primäreinteilung der Gesellschaft nach Schichten eigentlich nicht mehr sprechen. Die offizielle Darstellung der Gesellschaft hält zwar – vor allem mit Hilfe rechtlicher Qualifizierungen, polizeistaatlicher Regulierungen und Steuerstatistiken – noch an den alten Einteilungen fest. Damit können jedoch die Entwicklungstendenzen in struktureller wie in semantischer Hinsicht nicht mehr begriffen werden. Was jetzt Fortschritt oder Aufklärung heißt, löst die alten Ordnungen auf. Die Französische Revolution hat dieses Faktum nicht mehr zu bewirken, sie hat es nur noch zu registrieren und in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft zur Anerkennung zu bringen. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erfolgt die Ablösung der Funktionssysteme von Schichtprämissen und die Neutralisierung von Schichteinflüssen zunehmend gezielt – so in der juristischen Erfindung der allgemeinen Rechts-

10 Luhmann (1997), S. 713.

11 Luhmann (1997), S. 713.

12 Luhmann (1997), S. 708.

fähigkeit oder in der Umstellung des Erziehungssystems auf öffentliche Schulen für die Gesamtbevölkerung und im 19. Jahrhundert dann auch: durch Einrichtung eines durchorganisierten Prüfungswesens mit Spezialisierung auf die in den Schulen und Universitäten selbst erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten. Der Prozeß kann heute als abgeschlossen gelten.¹³

In der funktional differenzierten Gesellschaft unserer Tage gibt es keinen hierarchisch gegliederten Aufbau der Systeme. Diese Systeme nennt Luhmann auch Subsysteme, weil sie Untersysteme des Gesamtsystems Gesellschaft sind. Man müsse erkennen, dass die Politik heute nicht mehr die Steuerung und Leitung einer Gesellschaft übernehmen könne, wovon man einstmals in der alteuropäischen Corpus-Metapher mit der Politik als Kopf der Gesellschaft überzeugt war. Die Gesellschaft bestehe heute de facto aus „einer horizontalen Nebeneinanderordnung“ von Subsystemen¹⁴, wie Wirtschaftssystem, Rechtssystem, Gesundheitssystem, politisches System, Bildungssystem und vielen mehr, von denen keines Vorrang habe, auch die Politik nicht. Alle seien geschlossene Systeme, die sich selbst erhalten und sich strikt von den anderen abgrenzen. Die anderen Systeme sind für ein System Umwelt. Ein System setzt selbst die Grenzen zur Umwelt, bestimmt selbst, was zu ihm gehört, konstituiert und erhält sich selbst dadurch, dass es die Grenzen aufrechterhält und nur das unternimmt, was der eigenen Systemerhaltung dient. Hier stellt sich die Frage, was in diesem Fall das Tertium comparationis ist, mit dem bestimmt wird, was beispielsweise das Rechtssystem ist und was zu ihm gehört. Wie jedes andere gesellschaftliche Subsystem ist auch das Rechtssystem der Maßstab seines Selbst. Es bestimmt von innen heraus, was Recht ist und was nicht: „Wenn Recht in Anspruch genommen wird“, sagt das Rechtssystem, „das heißt: wenn über Recht und Unrecht disponiert werden soll, dann nach meinen Bedingungen.“¹⁵ Alle Systeme grenzen sich in der Theorie selbstreferenzieller Systeme in ähnlicher Weise ab. „Systeme müssen, um dies zu ermöglichen, eine Beschreibung ihres Selbst erzeugen und benutzen.“¹⁶ In Luhmanns radikalster Formulierung heißt es: „Ein System ‚ist‘ die Differenz zwischen System und Umwelt.“¹⁷

Es gibt aber auch – und das ist ein zentrales Moment der luhmannschen Theorie selbstreferenzieller Systeme – Beobachtungen zweiter Ordnung. „Man kann jetzt die System/Umwelt-Differenz aus der Perspektive eines Beobachters (zum Beispiel: des Wissenschaftlers) unterscheiden von der System/Umwelt-

13 Luhmann (1997), S. 733 f.

14 Vgl. Luhmann (2005), S. 254.

15 Luhmann (1993), S. 72.

16 Luhmann (1984), S. 25.

17 Luhmann (2002), S. 66.

Differenz, wie sie im System selbst verwendet wird, wobei der Beobachter wiederum nur als selbstreferentielles System gedacht werden kann. Reflexionsverhältnisse dieser Art revolutionieren nicht nur die klassische Subjekt-Objekt-Epistemologie; sie entdogmatisieren und ‚naturalisieren‘ nicht nur die Wissenschaftstheorie; sie erzeugen auch ein sehr viel komplexeres Objektverständnis durch ein sehr viel komplexeres Theoriedesign.¹⁸

3 Die nächste Gesellschaft

Auch in der funktional differenzierten Gesellschaft wird die Entwicklung an ihre Grenzen stoßen, was jedoch gegenwärtig nicht erkennbar ist. Es gibt noch Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der funktionalen Differenzierung. Auch sind Anzeichen einer nächsten Gesellschaftsform nicht zu beobachten. Diese ist auch nicht die Weltgesellschaft, wie man meinen könnte, denn die hat Luhmann immer im Blick,¹⁹ weil für Luhmann Gesellschaft überall da ist, wo Kommunikation ist – und das ist weltweit. Auf Kommunikation komme ich gleich zurück. Doch zunächst muss die Frage beantwortet werden, ob sich die Subsysteme weiter ausdifferenzieren können und damit die funktional differenzierte Gesellschaft weiteres und genügend viel Entwicklungspotenzial in sich birgt. Das ist der Fall.

Die Komplexität der Gesamtgesellschaft, die weder für den Wissenschaftler noch für den Alltagsmenschen als Ganze beobachtend erfasst werden kann, reduziert ihre Komplexität, indem sie sie erhöht. Die Komplexität wird dadurch erhöht und zugleich reduziert, indem sich eine Vielzahl von Subsystemen bildet. Durch die Erhöhung der Anzahl von Subsystemen wird die Gesellschaft komplexer, doch gleichzeitig übersichtlicher. Man ist jetzt in der Lage, ein einzelnes Subsystem zu beobachten, und kann während dieser Zeit die anderen abschatten. Entsprechend dem Vorbild der Gesamtgesellschaft bilden die Subsysteme interne Subsysteme. Das ist eine Beobachtung, die Luhmann bereits in der Frühphase der Entwicklung seiner Systemtheorie machte, etwa Mitte bis Ende der 1960er-Jahre. In seinem Buch „Politische Soziologie“, das in dieser Zeit entstand, aber erst 2010 publiziert wurde, beschreibt er, dass das politische Subsystem intern weitere Subsysteme bildet. Im politischen System sind das die drei Subsysteme Verwaltung, Politik und Publikum. Um die Grenzen zu den Subsystemen Publikum und Verwaltung durchlässig zu halten, bedient sich das interne Subsystem

18 Luhmann (1984), S. 25 f.

19 Vgl. u. a. Luhmann (2005), S. 65 ff.

Politik unterschiedlicher Vorgehensweisen. Die Politik kann auf der einen Seite das Publikum für ihre Pläne gewinnen, indem sie es beruhigt. Die Verwaltung hingegen benötigt von der Politik Mitteilungen, die sich als Entscheidungsprämissen eignen.

Das dem Politiksystem interne Subsystem Publikum verhält sich gegenüber seinen beiden Umwelten, die die beiden anderen internen Subsysteme ja für das Subsystem Publikum sind, rollenspezifisch. Gegenüber der Verwaltung werden die Rollen der Auskunftssuchenden, der Antragsteller oder der Beschwerdeführer eingenommen. Gegenüber der Politik die der passiven Beobachter, der Wähler oder der Diskussionspartner. Das Publikum artikuliert sich mithilfe von Verbänden, die höchst disparate Interessen vertreten. Die Politik kann mit ihren Entscheidungen nicht so lange warten, bis sich beim Publikum ein Konsens eingestellt hat. Die Politik muss in Fragen, die alle mehrheitlich betreffen, nach einer Entscheidung suchen, mit der alle leben können, wenn auch möglicherweise nur vorübergehend.

Nicht einfach darzustellen ist das Verhältnis der Verwaltung zu ihren Umwelten, weil die Verwaltung am frühesten von allen politischen Subsystemen ausdifferenziert war und mehr Zeit hatte, ihre Differenzierung weiter treiben zu können. Der Kontakt zu ihren Umwelten wird nach der Sach-, der Zeit- und der Sozialdimension unterschieden. Auf diese Differenzierung komme ich bei der Behandlung der Kommunikation zurück. Hier kann man grob vereinfacht festhalten, dass der Kontakt zum Publikum durch eine Vielzahl von Zuständigkeiten und Sachabteilungen gehalten wird. Zur Politik rangiert der Kontakt höher als zum Publikum. Die Spitze der komplexen Verwaltungshierarchie liegt beim politischen Minister und nicht bei bestimmten Publikumsschaltern.

Man kann folglich beobachten, dass innerhalb der Subsysteme die Komplexität nach dem bekannten Mechanismus dadurch reduziert wird, dass sie erhöht wird. Man kann weiterhin beobachten, dass sich nicht nur im politischen System, sondern in allen Subsystemen Organisationen bilden. „Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts festigt sich ein Sprachgebrauch, der Organisationen als soziale Formationen besonderer Art von anderen sozialen Ordnungen (zum Beispiel von Gemeinschaften oder von sozialen Klassen) unterscheidet.“²⁰ Die heutige Gesellschaft ist von Organisationen durchsetzt. Dass Organisationen in unserer heutigen Gesellschaft zu den wichtigsten sozialen Einheiten geworden sind, lässt sich leicht erklären. Organisationen bestehen aus Entscheidungen.²¹

20 Luhmann (2000), S. 11; vgl. auch Kieserling (2004), S. 220.

21 Vgl. Luhmann (1991a), S. 339.

Originär entstehen Organisationen aus dem Bedarf an Entscheidungen,²² den es immer gibt und der sich ständig erhöht, denn „es gibt laufend etwas zu tun, wenn andere etwas getan haben“²³, z. B. muss mindestens eine Verwaltungsabteilung mit möglicherweise einer Reihe von Unterabteilungen für die Abwicklung von Entschädigungen eingerichtet werden, wenn in Köln durch unsachgemäße Bebauung nicht nur das Kölner Stadtarchiv einstürzt, sondern auch Nachbargebäude in Mitleidenschaft gezogen werden und Menschen zu Tode und zu Schaden kommen.

Organisationen haben – wie gezeigt – zu den Subsystemen dasselbe Verhältnis wie die Subsysteme zur Gesamtgesellschaft. Sie sind Subsysteme der Subsysteme. Organisationen übernehmen einzelne, klar abgegrenzte Aufgaben, die zuvor das Subsystem als Ganzes zu erfüllen hatte. Dies wird noch eine Weile weitergehen können. In Verwaltungsorganisationen bilden sich Abteilungen, in den Abteilungen Unterabteilungen. Kristallisationspunkte für die Herausbildung einer anderen gesellschaftlichen Differenzierung sind derzeit nicht in Sicht. Vielleicht sind solche Vorboten einer nächsten Gesellschaft aber auszumachen, wenn wir uns der Kommunikation zuwenden.

4 Kommunikationsmedien

Erneut muss man sich vor Augen halten, dass Luhmann die evolutionäre Entwicklung beobachtet, also auch die evolutionäre Entwicklung der Kommunikationsmedien. Weiterhin kann man die Bedeutung der Kommunikation für die Beschreibung der Gesellschaft nur dann ermessen, wenn man sich daran erinnert, dass „die Gesellschaft als Kommunikationssystem“ aufgefasst werden muss.²⁴ Pointiert: „Das Verständnis von Kommunikation ist das Verständnis von Gesellschaft.“²⁵ Also sehen wir uns die evolutionäre Entwicklung der Kommunikation an, in der Hoffnung, das Genus proximum Gesellschaft dann besser verstehen zu können. Das Verständnis wird gesteigert, indem man – wie Dirk Baecker – die gleich vorzustellenden Kommunikationsmedien den eben beschriebenen Gesellschaftsformationen beordnet: „Die Einführung der Sprache konstituierte die Stammesgesellschaft, die Einführung der Schrift die antike Hochkultur, die Einführung des Buchdrucks die moderne Gesellschaft und die

22 Vgl. Luhmann (1991a), S. 361.

23 Luhmann (2000), S. 317.

24 Vgl. Luhmann (1997), S. 264.

25 Luhmann (1997), S. 299.

Einführung des Computers die nächste Gesellschaft. Jedes neue Verbreitungsmedium konfrontiert die Gesellschaft mit neuen und überschüssigen Möglichkeiten der Kommunikation, für deren selektive Handhabung die bisherige Struktur und Kultur der Gesellschaft nicht ausreichen.²⁶ Deshalb zeichnet sich an dem neuesten Verbreitungsmedium die Struktur einer nächsten Gesellschaft noch am ehesten ab, weshalb ich mich nun der evolutionären Entwicklung der Kommunikationsmedien zuwende.

4.1 *Vorsprachliche und sprachliche Kommunikation*

Die vorsprachliche Kommunikation war auf Gesten, auf Verhalten oder auf ablesbare Gesichtsregungen angewiesen. Das bedeutet ein hohes Maß an Unsicherheit für die Verständigung. Doch findet man schon bei der vorsprachlichen Kommunikation eine wichtige Voraussetzung für die Evolution von Sprache: das Wahrnehmen und das Wahrgenommenwerden. „Die Kommunikation kann eigentlich kaum gegen Wahrnehmung differenziert werden. Man sieht immer mehr am anderen, als er im Moment bereit ist, kommunikativ mitzuteilen. Und man weiß sich auch als jemand, der gesehen wird.“²⁷ Luhmann bezeichnet die Wahrnehmung als unentbehrliche Form von Sozialität, auch und zumal in entwickelten Gesellschaften.²⁸ Wie nun Sprache entstanden ist, darüber gibt es ausschließlich Spekulationen. Dirk Baecker sagte in einem Rundfunkgespräch scherzhaft: „Darüber gibt es leider keine Aufzeichnungen.“²⁹ Jedenfalls bietet die sprachliche Kommunikation gegenüber der nichtsprachlichen einen enormen Vorteil: Man versteht anders als durch Gesten, einfachem Verhalten und Gesichtsregungen einen Satz auch dann, wenn man ihn noch nie gehört hat. „Iris Berben spielt die Bethsy Buddenbrook.“ Man kann dann noch nachfragen, wer Iris Berben ist, was „spielen“ heißt und wer Bethsy Buddenbrook ist. Doch verstanden hat man die Satzaussage.

Man kann sich der sprachlichen Kommunikation, die wie jede Kommunikation aus Information, Mitteilung und Verstehen besteht, nicht entziehen. Sie ist notwendigerweise Kommunikation unter Anwesenden. Sie braucht Sprecher und Hörer und ist erst mit dem Verstehen abgeschlossen. „Bei mündlicher Kommunikation ist Sozialität gleichsam automatisch gesichert.“³⁰ Sie braucht

26 Baecker (2007), S. 7, vgl. auch, S. 152.

27 Luhmann (2005), S. 284.

28 Vgl. Luhmann (1997), S. 207.

29 Vgl. Baecker (2009).

30 Luhmann (1997), S. 250.

allerdings, um weitergehen zu können, Anschlüsse, denn „Kommunikation ist ein kontinuierlich laufender Sachverhalt“.³¹ Peter Fuchs brachte in einem Vortrag ein erhellendes Beispiel: Man stelle sich eine Familie vor, die von ihrem Sohn schon seit 20 oder 30 Jahren nichts mehr gehört hat. Sie sitzen zusammen, und es klingelt. Ein Staubsaugervertreter steht vor der Tür und will sein Produkt vorführen. Während der Demonstration fragt die Mutter plötzlich: „Uwe, bist Du es?“ Es stellt sich heraus, es ist Uwe. Die Kommunikation findet in dem vorherigen Arrangement keine Anschlüsse mehr, denn wenn die Mutter feststellt: „Mensch Uwe, bist Du aber dick geworden“, könnte man das einem unbekanntem Staubsaugervertreter nicht freimütig so sagen. Die Kommunikation findet neue Anschlüsse; und noch wieder andere, wenn es abermals klingelt ein Fernsehteam vor der Tür steht, um die Widersehensszene zu filmen, und der Journalist zu der Mutter sagt: „Können Sie bitte noch mal so schön schluchzen wie vorhin?“ Und erneut andere Anschlüsse findet die Kommunikation, wenn die Polizei vor der Tür steht und den Sohn als lang gesuchten Rauschgift Händler festnehmen will.³² Kommunikation braucht, um fortgesetzt werden zu können, Anschlüsse. „Man kann nicht irgendeinen Satz sagen, wenn ein anderer gesagt worden ist. Man muss etwas dazu Passendes sagen.“³³ Kommunikation kann allerdings auch abgelehnt werden.³⁴ „Der Prozess, der an dem Punkt des Verstehens angekommen ist, kann das, was verstanden ist, als Prämisse weiteren Kommunizierens entweder übernehmen oder ablehnen.“³⁵

Aber die sprachliche Kommunikation birgt ebenso wie die nichtsprachliche das Problem des Irrtums und der Täuschung. Will man dieses Risiko vermeiden, muss man auf Kommunikation verzichten.³⁶ Soviel zur Kommunikation im Allgemeinen und zur mündlichen Kommunikation im Besonderen.

4.2 *Schriftliche Kommunikation*

In der größer werdenden Gesellschaft entwickelt sich die Schriftform der Kommunikation. Mit schriftlicher Kommunikation können mehr Menschen erreicht werden. Während man für die mündliche Kommunikation das Wahrnehmungsmedium der Akustik brauchte, braucht man für die schriftliche das Medium der

31 Luhmann (2002), S. 114.

32 Fuchs (2010).

33 Luhmann (2005), S. 101.

34 Vgl. Luhmann (1997), S. 229 f.

35 Luhmann (2002), S. 303.

36 Vgl. Luhmann (1997), S. 226.

Optik. Man muss lesen können. Das ist allerdings kein Problem, denn man konnte lesen, bevor man schreiben konnte. Man deutete Zeichen auf „entsprechend präparierten Knochen, Schildkrötenpanzern etc.“³⁷. Die schriftliche Kommunikation konnte sich im Gegensatz zur Sprache schneller durchsetzen, weil es für sie nicht der physischen Veränderung des Menschen, der Kehlkopfverlagerung, bedurfte.

Für die Gesellschaft wichtige evolutionäre Veränderungen vollzogen sich mit der Entstehung der schriftlichen Kommunikation:

1. Es ist ein deutlicher Machtverlust des segmentären Familienclans zu verzeichnen, „deren Einfluß auf die Reichsbürokratie hinter schriftorientiertem und damit prüfbarem Wissen zurücktritt“³⁸. Und das, obwohl sich das Sozialsystem Familie durch alle Gesellschaftsformationen bis hin in die nächste Gesellschaft außerordentlich stabil halten kann.³⁹
2. Man kann sich mithilfe der Schriftlichkeit an Vergangenen orientieren „und wird eben dadurch auf das aufmerksam, was in der Gegenwart anders ist“⁴⁰. Stichwort: *Differentiae specificae*.
3. So erlangt die Vergangenheit Definitionsmacht über die Gegenwart, außerdem wird den Toten Gelegenheit gegeben, mit den Lebenden zu kommunizieren.
4. Man kann die Kommunikation abbrechen, indem man einfach nicht mehr weiter liest, wenn die Erwartung des Lesenden unbefriedigt bleibt.
5. Vor allem wichtig im evolutionären Prozess der Kommunikation ist die raum-zeitliche Unabhängigkeit von Autor und Leser bzw. die Entkopplung von Mitteilung und Verstehen. „Die Vorworte der in den Druck gegebenen Bücher vermitteln ein deutliches Bild davon, daß diese Möglichkeit als neuartig empfunden wird.“⁴¹ Die Autoren sind erstaunt und zunächst ungläubig in Bezug auf diese neue Möglichkeit. Galilei drückte sein Erstaunen darüber aus, dass wir „mit Indern und mit schon längst Toten und mit Leuten kommunizieren, die noch gar nicht geboren sind“⁴². Für diese „unsoziale Aktivität“⁴³, bei der auf den direkten Austausch und den Rollenwechsel von Hörer und Sprecher verzichtet werden kann, müssen Kompensationen geschaffen werden. „Noch die Aufklärung orientiert sich am Interaktionsmodell, also letztlich an mündlicher Kommunikation; aber sie ersetzt schon die wechselseitige Disziplinierung der Anwesenden durch die Annahme

37 Luhmann (1997), S. 261.

38 Luhmann (1997), S. 273.

39 Vgl. Baecker (2007), S. 191 ff.

40 Luhmann (1997), S. 273.

41 Luhmann (1997), S. 296.

42 Luhmann (2002), S. 311.

43 Luhmann (1997), S. 274.

eines Vernunftinteresses, das in die Individuen der lesenden Schicht hineingeführt wird. Entsprechend wird der Begriff des Menschen generalisiert. Dies wird dann nochmals überboten in der Theorie des transzendentalen Bewußtseins, also in der paradoxen Annahme, Selbstreferenz sei generalisierbar.⁴⁴

6. Die wesentlichste Änderung ist die potenzielle Möglichkeit der Telekommunikation, die in der schriftlichen Kommunikation enthalten ist; es ist die „kommunikative Erreichbarkeit der in Raum und Zeit Abwesenden“⁴⁵. Darauf wird zurückzukommen sein.

4.3 *Buchdruck und elektronische Medien*

Mit der Erfindung des Buchdrucks 1440 entwickelten sich Nationalsprachen auf Kosten des Verschwindens von Regionalsprachen. Aber auch die lateinische Universalsprache büßte ihre Ubiquität ein. Dasselbe gilt für das Recht, weil die regionalen Rechtsgewohnheiten von zentralisierter Gesetzgebung und Rechtsprechung abgelöst wurden. Außerdem erfuhr die Gesellschaft einen starken Individualisierungsschub. Erst mit dem Buchdruck war der Autor eines Buches unzweifelhaft identifizierbar. Bis dahin war ein Buch oft ein Gemeinschaftswerk und musste es sein, weil bei dem handschriftlichen Kopieren der Bücher in Klöstern mancher Kopist das hinzusetzte oder wegließ, was ihm sinnvoll erschien. Das machte es schwer, den ursprünglichen Autor eines Buches zu bestimmen. Die „Nachfolge Christi“ zum Beispiel, ein mittelalterliches Erbauungsbüchlein, soll von Thomas von Kempen geschrieben worden sein. Bis heute streitet man darüber, ob das Buch nicht doch von dem Niederländer Geert Groote verfasst wurde. Mit Sicherheit war es keiner von beiden alleine.

Der Trend zur Individualisierung wurde vom Buchdruck noch in anderer Hinsicht gefördert, denn es lag in der Entscheidung eines jeden Einzelnen, an der gesellschaftlichen Kommunikation teilzunehmen oder nicht. Wenn jemand etwas nicht weiß, hat er sich das selbst zuzuschreiben, weil er nicht genug gelesen hat.

Eine weitere wirkmächtige Veränderung wurde durch den Buchdruck verursacht: Durch die Möglichkeit der schriftlichen Stellungnahme wurden die Menschen aufgefordert, ihre abweichenden Meinungen kundzutun, denn „anders als früher hat man plötzlich Bücher mit sehr verschiedenen Ansichten neben-

44 Luhmann (1997), S. 301.

45 Luhmann (1997), S. 257.

einander auf dem Tisch liegen⁴⁶. Dadurch, dass die Menschen unterschiedliche Ansichten entwickeln konnten, traten sie unverkennbar als Individuen mit eigener Meinung hervor.

Auch ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Säkularisierung wurde durch den Buchdruck ermöglicht. Auf der einen Seite konnte jeder dadurch, dass er die Bibel nun selbst lesen konnte, seine Gläubigkeit vertiefen. Es gab zu diesem Zweck eine gedruckte Vulgatafassung der Bibel. Zum anderen konnte man aber aufgrund der Fähigkeit zu lesen nicht nur die Bibel, sondern auch andere Bücher und Flugblätter von Häretikern lesen.⁴⁷ Das trug zur Ausbreitung solcher von den offiziellen Kirchenverlautbarungen divergierenden Auffassungen bei.

Mit der Einführung der elektronischen Medien wurde die bereits in den Anfängen der schriftlichen Kommunikation angelegte gesellschaftliche Entwicklung weiter vorangetrieben. Im Verlauf der vielen evolutionären Schritte hatte sich in der Sozialdimension, d. h. „wer mit wem?“⁴⁸, bereits Entscheidendes verändert. Seit der Möglichkeit der schriftlichen Kommunikation musste nicht mehr unter Anwesenden kommuniziert werden. Auch in der Zeitdimension, d. h. „wie weiter?“⁴⁹, hatte sich – wie beschrieben – Entscheidendes verändert. Nun aber änderte sich auch die dritte Dimension der Kommunikation, die Sachdimension, d. h. „worum geht es?“⁵⁰. Im Medium der Elektronik muss nun nicht mehr über dieselbe Sache kommuniziert werden. Die Einheit von Mitteilung und Verstehen wird gänzlich aufgegeben. Wer etwas in den Computer eingibt, weiß nicht, „was auf der anderen Seite entnommen wird. [...] Und ebenso wenig muß der Empfänger wissen, ob etwas und was ihm mitgeteilt wird.“⁵¹

5 Noch einmal: die nächste Gesellschaft

Wurde aufgrund des Buchdrucks die Möglichkeit, gesellschaftliche und kirchliche Autoritäten zu desavouieren, bereits reichlich in Anspruch genommen, so werden mittels der elektronischen Medien zudem Sachautoritäten angegriffen. Jeder hat nun die Möglichkeit, „die Aussagen von Experten wie Ärzten oder Juristen am eigenen Computer zu überprüfen. Sie mögen behaupten, es gäbe für die Wirksamkeit bestimmter Medizinen keine wissenschaftlichen Beweise – und

46 Luhmann (2002), S. 184.

47 Vgl. McManners (1993), S. 302 ff.

48 Baecker (2007), S. 149.

49 Baecker (2007).

50 Baecker (2007).

51 Luhmann (1997), S. 309.

man findet sie doch. Oder es gäbe für bestimmte Rechtsfragen noch keine gerichtlichen Entscheidungen – und man findet sie doch.⁵² Auf diese Weise schwindet das Vertrauen in Nachrichten und Expertisen. Man kann sich immer auch anderswo informieren. Das Internet bietet eine Fülle von Möglichkeiten. So kann dabei herauskommen, dass die Beobachtung eines Journalisten eine andere ist als die anderer Journalisten oder die, die man selbst macht. „Die Gesellschaft scheint dabei zu sein, neue Eigenwerte auszuprobieren, die unter den Bedingungen von Heteronomie und Beobachtung zweiter Ordnung Stabilität versprechen.“⁵³ Das Interessante an Luhmanns Beschreibung ist, dass wir feststellen müssen, dass die nächste Gesellschaft gar nicht die nächste Gesellschaft ist, sondern dass wir schon mitten in ihr stecken.

6 Und die Zukunft der Theorie selbst?

Können wir diesen Beobachtungen, die mithilfe der Systemtheorie Niklas Luhmanns entstanden sind, trauen? Wie leistungsfähig ist die Systemtheorie? Und was ist der Maßstab für die Leistungsfähigkeit einer wissenschaftlichen Theorie überhaupt und worin zeigt sie sich? Werden diese Fragen beantwortet, kann man etwas über die Zukunft dieser Theorie sagen.

6.1 Kritik der Handlungstheorie

Mitte der 1960er-Jahre kam Niklas Luhmann von einem Aufenthalt bei Talcott Parsons in Harvard zurück, wo er Parsons Theorie kennengelernt hatte, die gemeinhin als strukturfunktionale Systemtheorie bezeichnet wird. Eigentlich ist sie eine sehr eigenständige Theorie der Handlung, die auf feste Systemstrukturen angewiesen ist.⁵⁴ Genau darin aber liegt nach Luhmann ein Problem von Parsons' Theorie. Systemstrukturen – und damit die Systeme selbst – verändern sich evolutionär. Strukturen sind nichts anderes als ein geordneter Zustand von Erwartungen und Erwartungserwartungen. Wenn Letztere nicht mehr erfüllt werden, muss ein System, um sich zu erhalten, seine Struktur ändern. In einer Familie wachsen die Kinder heran. Durch diese Entwicklung verändern sich die Erwartungen und Erwartungserwartungen im Familiensystem und mit ihnen die

52 Luhmann (1997), S. 313.

53 Luhmann (1997), S. 314.

54 Vgl. Luhmann (2002), S. 18 ff.

Struktur dieses Systems.⁵⁵ Diesen Prozess der Strukturänderung vollzieht „das System selber, das sich erhält, indem es sich verändert. Die dem System zuzuschreibenden Veränderungen sind nicht länger Bedrohungen seines Bestandes, sie sind die raffinierten Mittel seines Bestehens.“⁵⁶ Mit *nur einer* und *ein und derselben* Struktur wäre das Überleben eines autopoietischen Systems im evolutionären Prozess höchst unwahrscheinlich.⁵⁷

Unabhängig von den Differenzen zu Parsons schrieb Luhmann in dem eben schon erwähnten Buch „Politische Soziologie“, dass in der neueren soziologischen Theorieentwicklung ein deutlicher Übergang zu Systemtheorien zu beobachten sei.⁵⁸ Vorherrschend waren in der deutschen Soziologie zu dieser Zeit noch die Handlungstheorien. Doch hatten die Handlungstheorien ein unübersehbares und nach Luhmanns Auffassung unlösbares Problem. Die Vertreter der Handlungstheorien nahmen an, dass „die Gesellschaften aus individuellen Menschen bestehen wie ein Ganzes aus Teilen [...]. Die Menschen mußten in der Lage sein, das Ganze, in dem sie leben, zu erkennen, und sie mußten bereit sein, ihr Leben nach dieser Erkenntnis einzurichten. [...] Die gesellschaftlichen Voraussetzungen und die Wissensgrundlage dieses Konzepts haben sich im Übergang zur modernen Gesellschaft tiefgreifend gewandelt. Die zuletzt gefundene, im 18. Jahrhundert ausgearbeitete Fassung hatte die Kategorie des Allgemeinen benutzt. Das Weltganze bzw. das Ganze der Menschheit habe als Allgemeines im Menschen präsent zu sein. Die daran anschließende Diskussion hatte es dann mit der *Form* zu tun, in der Welt oder Menschheit im Menschen präsent zu sein habe. Darauf suchte man mit dem Vernunftbegriff, dem Sittengesetz oder ähnlichen Apriorismen, mit dem Begriff der Bildung oder auch mit dem Begriff des Staates eine Antwort zu finden.“⁵⁹ Luhmann spielt mit dem Vernunftbegriff und dem Sittengesetz zweifelsohne auf Kant an, und damit, dass das Ganze im einzelnen Menschen präsent sei, auf Hegels Sittlichkeits- und auf Schellings Totalitätsbegriff.

Man sieht an diesen Einlassungen bereits: Luhmann war der Überzeugung, dass auf der Basis der Grundbegriffe der Handlungstheorien keine Gesellschaftsanalyse zu erstellen sei, weil die Gesellschaft eine höhere Komplexität ausmache, als die Handlungstheoretiker annahmen oder ahnten. Man hatte das eben beschriebene Problem des Verhältnisses von Ganzem und Teilen, von Gesellschaft und Individuen zu lösen, und nur auf das Handeln der Menschen zu

55 Vgl. Luhmann (1984), S. 476.

56 Bubner (1984), S. 149.

57 Vgl. Luhmann (2002), S. 132.

58 Vgl. Luhmann (2010), S. 14.

59 Luhmann (1984), S. 20 f.

rekurrieren, sei zu wenig, um die soziale Komplexität einfangen zu können. Man könne das Soziale nicht in der einfachen Metapher der Kombinatorik von individuellen Handlungen erklären. „Was wären die Konsequenzen, wenn dies zuträfe?“, fragt Luhmann. „Wenn man den Begriff des Menschen, wie gefordert, ‚realistisch‘ ansetzt und empirisch ernst nimmt, müsste die Gesellschaft als ein riesiger Oktopus erscheinen, als eine Einheit mit nicht nur 8, sondern 5 oder 6 Milliarden relativ unabhängiger, jedenfalls gleichzeitig agierenden Organen, die mit einem Minimum an ‚Gehirn‘ auskommen und im übrigen auch gar nicht das Tempo der Koordinationsvorgänge erreichen könnte, das notwendig wäre, um die riesigen, der Umwelt ausgesetzten Flächen unter Kontrolle zu bringen. Die lokal stimulierten Bewegungen wären viel zu divers und viel zu schnell stimulierbar, um irgendeine Art von Programm, irgendeine Art von Selbststeuerung zu ermöglichen. Aus begreiflichen Gründen haben die methodologischen Individualisten nie versucht, eine oktopodistische Gesellschaftstheorie zu entwickeln. Sie müssen also entweder auf Realitätsbezug oder auf Erklärung verzichten.“⁶⁰ Man kann die Theorieentscheidung Luhmanns, die Gesellschaft und die Menschen zu differenzieren und die Menschen als Umwelt der Gesellschaft anzusehen, mithilfe eines empirischen Beispiels plausibilisieren: Nach der Zeit des Nationalsozialismus hatte es in den deutschen Westzonen und später in der Bundesrepublik einen sozialen Systemwechsel von der Diktatur zur Demokratie gegeben. Das System Gesellschaft hatte sich 1945 geändert, die psychischen Systeme hingegen nicht. Die Mentalitäten sind – trotz des demokratischen Gesellschaftssystems – über Jahre hinaus dieselben geblieben wie während des nationalsozialistischen Systems. 1953 noch war die Mehrheit der bundesrepublikanischen Bevölkerung der Auffassung, dass die Widerstandskämpfer dem Ansehen des deutschen Volkes in der Welt geschadet hätten. Und 1956 waren noch 49 % bundesrepublikanischer Eltern dagegen, Schulen nach Widerstandskämpfern zu benennen. Zu der Zeit hatten wir den Nationalsozialismus bereits elf Jahre hinter uns. Man stelle sich für einen Augenblick vor, was gewesen wäre, wenn die Gesellschaft tatsächlich nichts anderes als die Kombinatorik menschlichen Denkens und Handelns wäre.

Der Systemtheoretiker konstruiert im Gegensatz zu den Handlungstheoretikern folgendermaßen: „Das, was mit der Differenz von Ganzem und Teil gemeint war, wird als Theorie der Systemdifferenzierung reformuliert und so in das neue Paradigma eingebaut. Systemdifferenzierung ist nichts anderes als die Wiederholung der Differenz von System und Umwelt innerhalb von Systemen. [So, wie wir es oben beim Politiksystem gesehen haben.] Das Gesamtsystem benutzt

60 Luhmann (1994), S. 480.

dabei sich selbst als Umwelt für eigene Teilsystembildungen und erreicht auf der Ebene der Teilsysteme dadurch höhere Unwahrscheinlichkeiten durch verstärkte Filterwirkungen gegenüber einer letztlich unkontrollierbaren Umwelt. Danach besteht ein differenziertes System nicht mehr einfach aus einer gewissen Zahl von Teilen und Beziehungen zwischen Teilen; es besteht vielmehr aus einer mehr oder weniger großen Zahl von operativ verwendbaren System/Umwelt-Differenzen, die jeweils an verschiedenen Schnittlinien das Gesamtsystem als Einheit von Teilsystem und Umwelt rekonstruieren. [...] Ein Zentralproblem des Schemas von Ganzem und Teil kann jetzt besser gelöst werden. Immer schon hatte man gefordert, daß Teile im Verhältnis zum Ganzen homogen sein müßten. [...] Individuelle Menschen [galten] als Teile der Gesellschaften. Es gab kaum theoretisch gesicherte Kriterien der Homogenität. [...] In all diesen Hinsichten bietet die Theorie der System/Umwelt-Differenzierung bessere Analyse-möglichkeiten; und zwar sowohl ein genaueres Verständnis von Homogenität als auch Verständnis für die Möglichkeiten, unterschiedliche Gesichtspunkte der Ausdifferenzierung von Teilsystemen zugleich zu verwenden.⁶¹

6.2 *Noch einmal: Kommunikation in der Systemtheorie*

Wir haben bereits erfahren, dass Luhmann Gesellschaft als Kommunikationssystem auffasst. Wenn das so ist, muss die Frage beantwortet werden, wie denn Individuen an Kommunikation teilnehmen, denn das tun sie ja offensichtlich. Wenn die Kommunikation eine so zentrale Rolle spielt, muss die Frage erlaubt sein, ob Kommunikation, die zwischen Menschen stattfindet, einzig mittels der Handlungstheorie zu erklären ist. Nein, denn es geht auch anders: In Luhmanns Theoriekonstruktion nehmen die Individuen Informationen aus der Umwelt auf, wenn diese Informationen an den eigenen Bewusstseinsstrom anschlussfähig sind. Die Informationen fädeln sich sozusagen ein, während der Bewusstseinsstrom weiterläuft. Im Schutz der Grenze zu seiner Umwelt, der Gesellschaft, kann jedes einzelne psychische System Struktur und Komplexität aufbauen, sodass Individualität entstehen kann. „Wir addieren uns nicht zu einem Sozialsystem. Wir sind eingeschlossen in unsere Köpfe, und da kommen wir nicht hinaus. Aber gemeinsam (durch unsere Beiträge) sind wir beteiligt an der Produktion eines Sozialsystems, das sich, um es vorläufig metaphorisch auszudrücken, von uns ablöst, seine eigenen Gesetzmäßigkeiten hat und entsprechend

61 Luhmann (1984), S. 22 f.

dieser Gesetzmäßigkeiten und Eigenarten beobachtet werden muß.⁶² Und diese eigene Operation des Sozialsystems, die unter spezifischen Gesetzmäßigkeiten abläuft, ist die Kommunikation: „Die Gesellschaft besteht nicht aus Menschen, sie besteht aus Kommunikation zwischen Menschen.“⁶³ Kommunikation gibt es allerdings nur, sagt Luhmann – und auf diese Weise werden die menschlichen Individuen zur Gesellschaft in Beziehung gesetzt –, wenn es ein Bewusstsein gibt, das die Kommunikation in Gang hält und reproduziert.

Kommunikation ist überhaupt nur auf der Basis von Bewusstsein möglich. Kommunikation kann die Außenwelt nicht unmittelbar wahrnehmen. Die physische Außenwelt wird vom Bewusstsein wahrgenommen und kommuniziert werden Bewusstseinsinhalte.⁶⁴ „Kommunikation [kann] weder Wahrnehmungen aufnehmen noch selbst Wahrnehmungen produzieren.“⁶⁵ Damit es Kommunikation geben kann, muss es Bewusstsein geben. Oder anders: Damit es Gesellschaft geben kann, muss es menschliche Individuen mit Bewusstsein geben. Das Bewusstsein wird als Zwischenspeicher für kommunikative Informationen gebraucht.⁶⁶ Kommunikation ist auf die Bewusstseine angewiesen. Beide Systeme müssen miteinander in Verbindung treten, also Anschlussmöglichkeiten finden, soll Kommunikation möglich werden.

„Psychische Systeme, die an Kommunikation teilnehmen, prozessieren in sich selbst [...] sehr viel mehr Information, als sie in die Kommunikation eingeben.“⁶⁷ Diese Informationen werden nicht unbedingt Gegenstand der Kommunikation. Das psychische System ist ein autopoietisches System. „In ihm kommen offenkundig nur Gedanken vor, sonst nichts, und es scheint so zu sein, daß irgendwie diese Gedanken weitere Gedanken produzieren müssen, sonst käme es zum Stillstand.“⁶⁸ Gedanken können Gegenstand einer sozialen Kommunikation werden. Dass es Bewusstseine gibt, ist also die Bedingung für die Fortsetzung der Kommunikation. Kommunikation ist öffentlich und besteht immer, denn sonst würde Gesellschaft verschwinden, was offensichtlich nicht der Fall ist. Kommunikation ist die Operationsweise des Systems Gesellschaft. Solange Gesellschaft existiert, besteht Kommunikation. Die einzelnen psychischen Systeme können an Kommunikation anschließen, wenn sie können. Darin, dass es zu keinem direkten Anschluss eines psychischen Systems an ein anderes kommen

62 Fuchs (1993), S. 22 f.

63 Luhmann (1981), S. 20.

64 Vgl. Luhmann (1990), S. 45.

65 Luhmann (1995), S. 20.

66 Vgl. Luhmann (1997), S. 104.

67 Luhmann (1990), S. 27.

68 Fuchs (1993), S. 171.

kann,⁶⁹ sondern dass dies über den Umweg der Kommunikation geschehen muss, erhält die Kommunikation ihre Bedeutung als eigenständiges geschlossenes System, das immer da und zugänglich sein muss.⁷⁰ Kommunikation besteht immer. „1/3 der Menschen schläft immer und die Kommunikation geht trotzdem weiter“, sagte Niklas Luhmann in einem Vortrag.⁷¹

Luhmann hat damit die Verknüpfung von Individuen und Gesellschaft durch die Unterscheidung und gleichzeitige Verknüpfung von Bewusstsein und Kommunikation systemtheoretisch, d. h. auch evolutionstheoretisch konstruiert. Denn „man kann sich nicht vorstellen, dass ein Bewusstsein evolutionär entstanden wäre, ohne dass es Kommunikation gibt. Genauso wenig kann man sich vorstellen, dass es sinnhafte Kommunikation gäbe, wenn es kein Bewusstsein gibt.“⁷²

6.3 Die Zukunft der Systemtheorie

In der Einleitung in die Systemtheorie, das ist der Band „Soziale Systeme“, schreibt Luhmann nicht: „Es gibt Systeme“, sondern er schreibt: „Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass es Systeme gibt.“⁷³ Hiermit wird mehr als deutlich gesagt, dass jede Theorie ein Konstrukt ist, das uns hilft, die Realität zu erfassen, denn die auf uns einströmende überwältigende Vielzahl von Informationen muss gefiltert werden, damit das verarbeitende Gehirn keinen Kollaps erleidet. Damit wir überhaupt irgendetwas wahrnehmen und erkennen können, kreieren wir Theorien, die es uns erlauben, soziale Phänomene zu erkennen und einzuordnen.

Dennoch dürfen Theorien keine puren Phantasiegebilde sein, denn sonst würden sie die ihnen zugedachte Funktion nicht erfüllen können. Max Weber hat für verschiedene gesellschaftliche Bereiche seiner Untersuchungen, wie für den Herrschaftsapparat, die Börse oder die Bürokratie, einen Idealtypus konstruiert, indem er die wesentlichen Aspekte dieser sozialen Realitäten pointierte und damit überzeichnete. So wurde der Idealtypus ein theoretisches Konstrukt, das dem Ziel dienen sollte, die Wirklichkeit genauer zu erfassen.⁷⁴ Mithilfe der Idealtypen sollte die Wirklichkeit geordnet und somit besser erfasst und Phänomene sollten trennscharf unterschieden werden können. Luhmann schreibt

69 Vgl. Luhmann (1995), S. 25.

70 Vgl. Luhmann (1990), S. 24.

71 Luhmann (1994a) und (2002), S. 278.

72 Luhmann (2002), S. 122.

73 Luhmann (1984), S. 30.

74 Vgl. Weber (1922), S. 190.

ganz in diesem Sinne: „Die Aussage, ‚es gibt Systeme‘ besagt also nur, daß es Forschungsgegenstände gibt, die Merkmale aufweisen, die es rechtfertigen, den Systembegriff anzuwenden.“⁷⁵

Demnach zeichnet sich eine gute Theorie dadurch aus, dass der Rezipient die mithilfe dieser Theorie gemachten Beobachtungen der Realität nicht nur für plausibel hält, sondern solche Beobachtungen im „eigenen Leben, Denken und Empfinden“ selbst macht.⁷⁶ Die Beobachtung, dass es unterschiedliche Funktionssysteme gibt, können wir täglich machen, so in der Plagiatsaffäre von Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg. Die Mehrzahl der Menschen sieht deutlich den Unterschied von politischem und Wissenschaftssystem. So hieß es in einem Leserbrief in der Bildzeitung vom 24. Februar 2011: „Ein Minister muss zurücktreten, wenn er massive Fehler bei seiner Amtsausübung begangen hat. Aber Guttenbergs Doktorarbeit hat mit seiner politischen Arbeit nichts zu tun.“ Bundeskanzlerin Angela Merkel teilte bis zum Rücktritt des Ministers diese Sichtweise, als sie sagte, sie habe Guttenberg als Verteidigungsminister und nicht als wissenschaftlichen Assistenten eingestellt.⁷⁷

Nach den oben gegebenen, auf der Basis von systemtheoretischen Konstrukten erlangten Beobachtungen der Gesellschaft und mit ihr der Kommunikation ist es offenbar so, dass man diese von der Systemtheorie angestellten Beobachtungen selbst jederzeit machen kann. Darin allein zeigt sich, dass die luhmannsche Systemtheorie eine leistungsfähige Gesellschaftstheorie ist, deren Zukunft gerade erst begonnen hat.

Literaturverzeichnis

- Baecker, D. (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Frankfurt/M.
 Baecker, D. (2009): Gespräch mit Ania Mauruschat im Bayrischen Rundfunk (Bayern 2) am 6. März 2009, <http://www.dirkbaecker.com/journalism.html>.
 Baecker, D. (2010): Die Texte der Systemtheorie, <http://www.dirkbaecker.com/Texte.pdf>, Zugriff: 17. Dezember 2010.
 Bubner, R. (1984): Geschichtsprozesse und Handlungsnormen. Untersuchungen zur praktischen Philosophie, Frankfurt/M.
 Fuchs, P. (1993): Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie, 2. Aufl., Opladen.
 Fuchs, P. (2010): Vortrag beim fünften Luhmann-Symposium im Hannoverschen Sprengel-Museum zum Erscheinen des Bandes „Politische Soziologie“ am 20. November 2010.
 Horster, D. (1996): Interview mit Niklas Luhmann am 8. Januar 1996 (unveröffentlicht).

75 Luhmann (1984), S. 16.

76 Vgl. Baecker (2010), S. 5.

77 Vgl. Koch u. a. (2011).

- Kieserling, A. (2004): Selbstbeschreibung von Organisationen: Zur Transformation ihrer Semantik, in: Kieserling, A. (Hrsg.): Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens, Frankfurt/M., S. 212-243.
- Koch, St./Mommsen-Henneberger, U. (2011): Minister auf Bewährung, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung Nr. 50 vom 1. März 2011, S. 3.
- Luhmann, N. (1981): Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat, München/Wien.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (1991a): Organisation und Entscheidung, in: Luhmann, N. (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 3, Opladen, S. 335-389.
- Luhmann, N. (1991b): „Ich denke primär historisch“. Religionssoziologische Perspektiven, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 39. Jg., S. 937-956.
- Luhmann, N. (1993): Das Recht der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (1994): Gesellschaft als Differenz. Zu den Beiträgen von Gerhard Wagner und von Alfred Bohnen, in: Zeitschrift für Soziologie, 23. Jg., S. 477-481.
- Luhmann, N. (1994a): Vortrag zum Thema „Individualisierung“ am 10. Juni 1994 auf Schloss Landestrost in Neustadt am Rübenberge, unveröffentlicht.
- Luhmann, N. (1995): Die Kunst der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Luhmann, N. (2000): Organisation und Entscheidung, hrsg. von Baecker, D., Opladen.
- Luhmann, N. (2002): Einführung in die Systemtheorie, hrsg. von Baecker, D., Heidelberg.
- Luhmann, N. (2005): Einführung in die Theorie der Gesellschaft, hrsg. von Baecker, D., Heidelberg.
- Luhmann, N. (2010): Politische Soziologie, hrsg. von Kieserling, A., Berlin.
- McManners, J. (1993): Das Christentum im Zeitalter der Aufklärung, in: McManners, J. (Hrsg.): The Oxford Illustrated History of Christianity, deutsch: Geschichte des Christentums, Frankfurt/M./New York, S. 285-319.
- Weber, M. (1922): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen.

